

ENTOMOLOGISCHE ZEITSCHRIFT

Central-Organ des
Internationalen Entomologischen
Vereins E. V.

mit
Fauna exotica.



Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Entomologen und Naturforscher.

Abonnements: Vierteljährlich durch Post oder Buchhandel M. 3.—. Jahresabonnement bei direkter Zustellung unter Kreuzband nach Deutschland und Oesterreich M. 10.—, Ausland M. 12.—. Mitglieder des Intern. Entom. Vereins zahlen jährlich M. 8.—. (Ausland [ohne Oesterreich-Ungarn] M. 2.50 Portozuschlag). Postscheckkonto Nr. 20153, Amt Frankfurt a. M.

Anzeigen: Insertionspreis pro dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfg. — Mitglieder haben in entomologischen Angelegenheiten in jedem Vereinsjahr 100 Zeilen oder deren Raum frei, die Ueberzeile kostet 10 Pfg.

**Schluß der Inseraten-Annahme für die nächste Nummer am 25. Mai 1918
Dienstag, den 21. Mai, abends 7 Uhr.**

Inhalt: Choriner Herbsttage. Von Otto Meißner, Potsdam. — Biologische Beobachtungen über die Käsefliege. Von Max Bachmann, München. — Lepidopterologisches Sammelergebnis aus dem Tannen- und Pongau in Salzburg im Jahre 1915. Von Emil Hoffmann, Kleinmünchen (Ober-Oesterreich). — Braconiden und ihre Wirte. Von Prof. Dr. Rudow, Naumburg a. d. Saale. — Literatur.

Choriner Herbsttage.

Von Otto Meißner, Potsdam.

1. Die Klosterruine.

Ein Vierteljahrhundert, nachdem ich, noch ein ziemlich junger Gymnasiast, unter Führung des kundigen Kolditz Lehnin besucht hatte, stand ich in den einsamen Mauern des Schwesterklosters Chorin. Die warmen Sonnenstrahlen eines herrlichen Spätsommertages ließen den von uraltem, stellenweise schon abgestorbenen Efeu umrankten Giebel hell erglänzen. Tiefe Stille ringsum, nur ab und zu unterbrochen vom Krähen eines weißen Hahns, der im Klosterhof seine Hennen führte. In den verlassen, schmalen, von hohen Lebensbäumen dicht eingefassten Wandelgängen herrschte trotz des hellen Sonnenscheins draußen nur dämmeriges Halbdunkel. . . Zu träumen glaubte ich und vergaß die nur allzuvielen großen und kleinen Sorgen des Weltkrieges im Zauber des Schweigens von Chorin.

Ganz anders, doch nicht minder groß war der Eindruck, als ich am Abend vor meiner Abreise die Ruine nochmals aufsuchte. Die regendrohenden Wolken hatten sich nach Sonnenuntergang mehr und mehr geteilt, und nur vereinzelt verfinsterten noch blauschwarze Stratocumuluswolken den dreiviertel-vollen Mond. Doch den dunkeln Buchenwald, durch der mein steiniger und stellenweise steiler Weg führte, konnte das helle Mondlicht nur unvollkommen durchdringen, und so mußte eine elektrische Taschenlampe stellen- und zeitweise aushelfen. Wegen eines durchgelaufenen Hackens trug ich auf diesem, übrigens nur etwa 10 Minuten langen Wege, prosaischerweise weiche Pantoffeln.

Auch diesmal bot das Kloster einen zauberhaften, ja geisterhaften Anblick. Totenstille: Kein Lufthauch; schweigend und regungslos lag das Wasser des Sees zu meinen Füßen, und durch die Spitzbogenfenster — wie lange schon mochten ihre farbigen Gläser den Elementen zum Opfer gefallen sein — schien

der bläulichweiße Mond und schuf grelle, schneidende Kontraste zwischen hellen Lichtstreifen und tief-schwarzen Schatten. Doch keine Geistergestalt vergangener Zeiten trat mir und meinem Begleiter dort entgegen, und wir kehrten heim, ohne einem lebenden Wesen inzwischen zu begegnen.

Chorin, dessen Mauern dank der unauffälligen Erneuerungsarbeiten noch gut erhalten sind, ist 1270 gegründet und gilt als eins der besten und typischsten Bauwerke der Frühgotik. 1543, nach Einführung der Reformation, wurde es verlassen, ist also nur wenig über 2½ Jahrhunderte bewohnt gewesen. Doch besagt die berühmte „vaticinatio Lehninensis“ am Schlusse:

„altaque Lehnini surgent et tecta Chorini.“

2. Die Flora der Umgebung.

Die Flora der Choriner Gegend ist im allgemeinen dieselbe, wie sie sich auch sonst in der Mark Brandenburg findet, da ja der Boden fast überall der gleiche Sandboden ist und die geringen Höhenunterschiede für die Flora in klimatischer Hinsicht bedeutungslos sind. Immerhin wäre etwa folgendes doch zu bemerken: Der Wegerich könnte geradezu als Charakterpflanze von Chorin gelten. Zwar ist er zum Beispiel auch in Potsdam, besonders in diesem Jahre 1917, nicht selten, aber so massenhaft, wie er bei Chorin an und auf den Sandwegen und am Waldesrande wächst, habe ich ihn noch nirgends angetroffen! Ich versäumte nicht, für meine beiden Vögel (Kanarien ♀ und Kanariienstieglitzbastard ♂) mir eine große Zahl Aehren mitzunehmen. Sehr häufig fand ich auch das weiße Labkraut (*Galium album*), schon im Verblühen, was aber in Anbetracht der Jahreszeit (Ende September) nicht verwunderlich ist. Ob auch gelbes dort wächst (*Galium verum*), weiß ich nicht; in Potsdam, wo es nur an einigen Stellen weißes, sonst überall bloß gelbes gibt, war dies schon Anfang August verblüht. Noch weiter im Osten dagegen fällt seine Hauptblütezeit dagegen in diesen

Monat (in Potsdam in den Juli); es wird deshalb in Westpreußen als „Austkraut“ bezeichnet.

In den auch dort, wenn auch nicht in dem Maße wie um Berlin, vorherrschenden Kiefernwäldern ist die niedere Flora die gleiche wie dort. Eßbare Pilze fand ich wenig, auffällig oft dagegen unsern gefährlichsten Giftpilz, den knolligen Blätterpilz oder Dickfuß (*Ammanita phalloides*), dessen große Gefährlichkeit darauf beruht, daß sich die Giftwirkungen erst $\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$ Tage nach Genuß einstellen, wenn sich das Gift bereits im ganzen Körper verbreitet hat. Die meisten Pilzvergiftungen rühren aber nicht vom Genuß giftiger Pilze her, deren es überhaupt nur eine kleine Anzahl gibt, sondern weil die Pilze bereits angefault waren, was ja sehr oft der Fall ist, wenn es keine ganz frischen Exemplare sind.

Nördlich vom Kloster ist ein größerer Buchenbestand mit der üblichen spärlichen Schatten-Bodenflora. Rohhumusbildung traf ich an verschiedenen Stellen. Auch größere Fichtenbestände gibt es; die Chausseen sind vielfach mit Ahornbäumen bepflanzt.

Das Wetter war in den 9 Tagen meines dortigen Aufenthalts nicht ungünstig. Einige Regenschauer und mehrere kühle Nächte, aber ich konnte doch jeden Tag vor- und nachmittag, meist ohne Ueberzieher, bei Temperaturen von 15—25° C., und im Wald vor dem oft ziemlich heftigen Winde geschützt Ausflüge machen.

(Fortsetzung folgt.)

Biologische Beobachtungen über die Käsefliege.

Von Max Bachmann, München.

(Fortsetzung.)

Als letztes Glied der Legeröhre ist eine schwarze chitinöse Spitze aufgesetzt ähnlich dem Endstück einer Klystierspritze. Auffallend ist die vereinzelte Behaarung des Legbapparates, die sich bis zum letzten Ende erstreckt, eine Erscheinung, die der Entwicklungstheoretiker wohl leicht erklären kann, wenn er die Eiröhre als hervorgegangen aus dem Ektoderm bezeichnet. Schwierig werden wir mit dem Einwand fertig, ob es zweckmäßig ist, wenn die Legeröhre, die doch meist im Hinterleib verborgen getragen wird, im Gegensatz zu der fast nackten glänzenden Fliege, mit steifen Haaren besetzt ist.

Dadurch, daß auch die Zwischenhäute des fünften und sechsten Bauchringes eine erhebliche Ausdehnung vertragen, wird einerseits die völlig ausgezogene Legeröhre auf nahezu 4 mm Länge gebracht und besonders am sechsten Segment eine Art Gelenk geschaffen, wodurch die Eiröhre frei beweglich wird, ein Vorteil, der sich besonders bei der Copula zeigt, bei der die Röhre erheblich nach aufwärts gebogen wird zur Aufnahme des männlichen Gliedes.

Recht interessant wird uns die Legeröhre, wenn wir beim lebenden Tier die Bewegung mit der Lupe verfolgen oder gar die Eier hindurchschlüpfen sehen. Diese werden nicht sozusagen aus der Pistole geschossen oder herausgedrückt wie der Pfropfen aus der Hollunderbüchse. Am 21. August zwischen 8 und 9 Uhr abends legte eines meiner Weibchen seine Eier in ein Stück Weichkäse. Zuvor zeigte es große Aufregung und rannte viele Male den kleinen Käseberg auf und ab, die Eiröhre lang ausgezogen. Es prüfte vielleicht mit der Spitze den geeigneten Ort zur Ablage. Schließlich fand es nach langer Wahl einen Platz, wo es mit der Legeröhre in eine Art Höhle reichen konnte. Dorthin legte es die Eier. Mit der Lupe beobachtete

ich das Durchgleiten derselben. Wenn das Ei im mittleren, durchscheinenden Teil der Legeröhre sichtbar wird, schiebt es sich an den Chitinleisten der Wände fort wie der Bergsteiger im engen Kamin. Manchmal macht es auch eine rückläufige Bewegung, so daß es 3—4 Sekunden dauert, bis das Ei den mittleren Teil der Röhre passiert hat. Durch den letzten Abschnitt, der sehr eng ist, wird es mit soviel Kraftanstrengung hindurchgepreßt, daß sich die elastischen Wände erweitern, da das Ei viel zu dick ist. Zuletzt schießt es durch Muskeldruck aus der Mündung der Legeröhre rasch heraus, so etwa wie wir den Kirschkern zwischen zwei Fingern fortschnellen.

Das Weibchen hielt die Legeröhre mehrere Minuten in das Käseloch und schüttete die Eier hinein. Während dieser Prozedur kam das Männchen und belästigte es mit Liebeswerbungen. Es stieg, während der Legeapparat im Käse steckte, auf den Rücken des Weibchens und versuchte die Kopula. Auch durch Zuschlagen wollte es diese erzwingen. Nach der Eiablage wiederholt es das rüpelhafte Anrennen, das jedoch das Weibchen schon gewöhnt ist, denn es geht gelassen seinen Weg, ein Verfahren, das die Zudringlichkeit überwindet.

Die Männchen der Käsefliege sind überhaupt geborene Sexualisten. Kaum dem Puppentönnchen entschlüpft, noch mit weißen Stäubchen der Larvenhaut bestreut, putzte ein Männchen schon seinen Genitalapparat. Es zog zu meiner Ueberraschung einen völlig runden Ring aus der Hinterleibsspitze mit Hilfe der Tarsen eines Beines, welcher sich als der aufgewickelte Genitalschlauch erwies. Dieser muß wegen seiner Länge von reichlich 4 mm in Windungen gerollt werden. Das Anfangsstück ist verdickt, von schwärzlicher Farbe und vermag mit einer eigentümlichen Drehung den spiralförmig aufgerollten Penis so an seine versteckte Stelle zu bringen, wie man einen festgewickelten Haarzopf aufsetzt. Das Ende zeigt in der Form einer Pfeilspitze eine biologische Merkwürdigkeit. Das dünne Spitzenrohr des Schlauches ist nahe vor seinem Ende nochmals umgebogen und zur Sicherung in eine Art Futteral gelegt, welches aus einer häutigen seitlichen Verdickung gebildet wird, wodurch eben das Bild einer Pfeilspitze entsteht.

Ausgestreckt in seiner ganzen, das Körpermaß des Tieres erreichenden Länge, sieht man den Genitalschlauch jedesmal nach vollzogener Kopula. Das Männchen braucht aber mitunter eine erhebliche Kraftanstrengung, um sich loszulösen, wobei beide Tiere in einer Stellung wie die Pferde an der Magdeburger Halbkugel aneinander zerren.

Mitunter vermag ein Männchen seinen aufgerollten Penis nicht aus dem Leibe hervorzubringen. Ein solches bestieg das Weibchen, welches noch unbefruchtet und ihm zu Willen war. Ich konnte mit der Lupe beobachten, daß das Weibchen seine Legeröhre auszog und nach oben bog, daß aber das Männchen seinen Penis nicht herausbrachte. Das Weibchen unterstützte durch Bewegungen der Legeröhre den Versuch. Während sonst das Männchen niemals während der Kopula die Flügel spreizt, tat es dies in seinem aufgeregten Zustand öfters. Auch das Weibchen, das sonst bei der Kopula meist ruhig auf einem Platz verbleibt und sich bürstet, lief in Hast umher.

Trotzdem aber das Männchen sein Vorhaben nicht ausführen konnte, ließ es nicht ab. Um 1⁴⁸ Uhr begann das Reiten, und nach zwei Stunden mühte

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1918

Band/Volume: [32](#)

Autor(en)/Author(s): Meissner Otto

Artikel/Article: [Choriner Herbsttage. 9-10](#)